

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 28/3 (2001)

DOI: 10.11588/fr.2001.3.46518

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

30-40 et l'introduction »autonome« d'un statut italien des juifs en 1938. Il va jusqu'à estimer qu'une politique italienne d'extermination n'était nullement impensable. Sans doute convient-il, comme le remarque Volker SELLIN, de ne pas sous-estimer l'antijudaïsme catholique. Encore que sa portée soit atténuée par la faible proportion de juifs en Italie, leur grande aptitude à l'assimilation, le retard de l'industrialisation et de la politisation populaire. Constat qui conduit l'historien israélien Moshé ZIMERMANN à montrer qu'il n'y a pas de corrélation claire entre fascisme et antisémitisme dans le cas de l'Italie et de l'Espagne franquiste, qui accueillirent et parfois sauvèrent des réfugiés du III^e Reich.

Reste néanmoins le rôle des législations nationales discriminatoires à l'encontre des juifs préparant et facilitant la phase de la déportation nazie dans les pays occupés avec le concours de gouvernements collaborateurs. Cas le plus dramatique qu'évoque Margit SZÖLLÖSI-JANZE: celui des 900 000 juifs, selon la législation raciale, c'est-à-dire des juifs et assimilés dont la moitié est déportée à partir de l'occupation allemande en mars 1944. Mais en s'appuyant sur la législation antijuive hongroise promulguée en 1940, qui avait créée dans la population et l'administration l'accoutumance à l'éviction des juifs. Autre aspect encore insuffisamment exploré: la comparaison des politiques d'occupation dont Lutz KLINKHAMMER souligne l'intérêt dans la mesure où ce sont souvent les mêmes personnes qui passent d'un pays à l'autre en expérimentant différents modèles de la domination nazie. Reflet, selon lui, du »chaos interne de la polycratie du III^e Reich« et de l'évolution de la situation militaire. Synonyme de conflits et de surenchère des services nazis, cette polycratie provoque une radicalisation plus marquée en Europe orientale, comme par exemple en Serbie où la liquidation des juifs et des tziganes est réalisée sur place alors qu'en Europe occidentale prévaut une modération relative pour ménager les chances de la collaboration. Une typologie de la collaboration n'en est encore qu'au stade initial. Des difficultés sont prévisibles en raison d'une part du poids des facteurs culturels. Comme, par exemple, dans le cas de la Roumanie, abordé par Armin HEINEN, où la Garde de fer applique dès 1940 une répression sauvage contre les adversaires politiques et les juifs, avec un mélange de violence archaïque et de mystique religieuse. Situation différente dans des pays partiellement sous occupation allemande comme l'Italie ou la Yougoslavie. L'intérêt indéniable de cette histoire comparative des fascismes est de révéler davantage les »zones grises« (Primo Lévi) entre opposition et collaboration, les interactions dans la pratique des fascismes, mais aussi les différences. Il importe cependant, et c'est la difficulté de la démarche, d'éviter toute relativisation du phénomène nazi. Que ce soit par des rapprochements excessifs ou la démythification de la *Gestapo* qu'analyse Norbert FREI. C'est ce que tentent les auteurs de ce colloque. Encore que l'on peut se demander ce que vient faire là l'introduction de régime de la RDA, ce livre a le mérite d'étendre l'investigation des fascismes à l'Europe du Sud-Est et d'ouvrir de nouvelles pistes à la recherche historique en la matière.

Rita THALMANN, Paris

Henry ROUSSO (Hg.), *Stalinisme et nazisme. Histoire et mémoire comparées*, Bruxelles (Editions Complexe) 1999, 387 p. (Histoire du temps présent).

Gut zehn Jahre nach dem Fall der Mauer und dem anschließenden Zusammenbruch der kommunistischen Regime in Osteuropa gibt es erste Bilanzen zur historischen Aufarbeitung. Genauer: Der Vergleich mit dem NS-deutschen Modell und damit einer Wiederaufnahme einer wie auch immer differenzierten Totalitarismusdeutung gewinnt an Bedeutung. Mit Stalinismus und Nazismus setzt der vom Direktor des Institut d'Histoire des Temps Presents, Henry ROUSSO, herausgegebene Band die gleiche Entgegensetzung wie Ian Kershaw und Moshe Lewin mit ihrem Band »Stalinism and Nazism. Dictatorships in comparison« (1997), der ein häufiger Referenzpunkt ist. Das hat zwei Stoßrichtungen: Einer-

seits wendet man sich gegen den generischen Begriff des Kommunismus, wie er etwa in dem Bestseller von Stephan Courtois mit dem »Schwarzbuch des Kommunismus« gesetzt wurde: Hier ging es dem Herausgeber um eine Art Mordkabinett, das analytisch nicht weiterhilft. Zwei seiner Autoren – Nicolas WERTH und Andrzej PACZKOWSKI – sind aber auch in dem Band von Henry Rousso prominent vertreten. Zum anderen spricht man kaum noch vom Faschismus, dem generischen Begriff, der den ungleich mörderischeren Nationalsozialismus mit umfassen sollte. Zu fragen wäre allerdings: Wenn Stalinismus, warum dann nicht Hitlerismus? Verdient das eine Regime die Personalisierung mit dem Diktator, das andere nicht? Genau hierüber gibt aber auch dieser Band Aufschluß.

Es ist eine merkwürdig komponierte Studie, die auf eine Tagung zurückgeht. Einen Hauptteil bilden drei parallele Essays über das deutsche und sowjetische Fallbeispiel, die jeweils von so ausgezeichneten Kennern wie Philippe BURRIN und Nicolas WERTH verfaßt sind. Ein zweiter Teil umfaßt fünf recht aufschlußreiche Fallstudien über den wissenschaftlichen Umgang und die Erinnerungskultur an die beiden Regime in Ostmitteleuropa. Da dies kaum etwas miteinander zu tun hat, hat Henry ROUSSO eine gedankenreiche und bedenkenswerte Einleitung verfaßt. Pierre HASSNER und Krzysztof POMIAN wurden ihrerseits gebeten, den Band zu kommentieren, so daß am Schluß erste Rezensionen des Bandes stehen. Die Rahmenbeiträge – der dritte Schwerpunkt – erreichen also einen abstrakteren Reflexionsgrad gegenüber den reichen empirischen Arbeiten.

Im ersten Durchgang des ersten Teils diskutieren Werth und Burrin die Rolle des Diktators im System. WERTH hebt das zunehmende Paranoia des Georgiers Stalin hervor, während BURRIN die charismatische Herrschaft Hitlers für den angemessenen Begriff hält. Sodann diskutieren beide die »Logik der Gewalt«, indem sie vor allem die Opferzahlen zu benennen suchen. Der Schwerpunkt bei Werth liegt auf den dreißiger Jahren, dann folgt aber auch noch ein knapperer Beitrag über die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Gewalt war in der Sowjetunion – so könnte man in Abwandlung eines hier nicht fallenden Begriffes von Martin Broszat sagen – ein Prozeß kumulativer Radikalisierung, während Burrin im deutschen Falle einen angeborenen und somit strukturellen Hang zur Gewalt erkennt. Die vielleicht spannendste ist die dritte Frage, die den Graden von Akzeptanz, Nichtakzeptanz, Resistenz und offenem Widerstand nachgeht und sich hier bei beiden Autoren stark auf Martin BROSZAT bezieht (der neben Norbert FREI und Ian KERSHAW insgesamt im Band zu den wichtigsten Ideenlieferanten auch für andere Regime gehört).

Auch nach diesen sauber gearbeiteten informativen Fallstudien ist die Deutung umstritten. Rousso spricht einleitend von den beiden größten Geißeln des Jahrhunderts, lehnt aber den Totalitarismusbegriff (in Anlehnung an Kershaw/Lewin) ab, obwohl auch er eine ganze Reihe gemeinsamer Züge herausarbeitet. Pierre HASSNER, der seit Jahrzehnten die Totalitarismusthese flexibel handhabt, schließt dagegen: »Plus on souligne les différences qui séparent le communisme et le nazisme, plus leurs incontestables éléments de convergence deviennent mystérieux et appellent à la réflexion.« Und er bilanziert mit dem totalitarismus-kritischen Ian Kershaw: »Ce que nazisme et communisme ont en commun, c'est une aspiration totale ou totalitaire qui a des conséquences à la fois pour la mécanique du pouvoir et pour le comportement – d'acclamation enthousiaste ou d'opposition – des sujets.« Krzysztof POMIAN hält sich in seinem Kommentar stärker zurück. Für ihn gab es zwei Kommunismen, einen totalitären und dann anschließend einen autoritären – so auch in den meisten Staaten Ostmitteleuropas.

Diese Bemerkungen führen zum zweiten Teil, in dem die Autoren gebeten wurden, eben über diese beiden Diktaturformen in Wissenschaft und Erinnerung nachzudenken. Obwohl beide gewiß miteinander zusammenhängen, sind das doch zwei verschiedene Seiten, die recht unterschiedlich gehandhabt werden. Etienne FRANÇOIS gibt in dem – vielleicht schwierigsten – Beitrag einen ausgezeichneten Überblick über die Aufarbeitung der DDR-Geschichte seit 1989; aber gerade dieser hervorragende Vertreter von »Mémoires« schreibt kaum etwas

über die Bedeutung der Aufeinanderfolge zweier Diktaturen, über die gesellschaftlichen Diskurse. In manchen ehemaligen Ostblockstaaten überwiegt derzeit der Eindruck, Faschismus und Kommunismus seien von außen auferlegt worden. So etwa in Rumänien (Alexandra LAIGNEL-LAVASTINE), was aber stark von der eigenen autoritären Regierung vor und nach 1945 ablenkt. Hier hat die Geschichtswissenschaft offenbar noch wenig Beiträge geleistet. Eine ähnliche Diagnose leistet Andrzej PACZKOWSKI für Polen, wobei in diesem Staat die NS-Herrschaft ohne jede polnische Kollaboration auskommen mußte, während sich die kommunistische Akzeptanz von einer geringen Beliebtheit immer mehr zu einer marginalen Angelegenheit wandelte. Aber: auch Polen unterdrückten hier Polen. Paul GRADVOHL hebt für Ungarn diametral entgegengesetzte Interpretationen auch in der staatlichen Geschichtspolitik hervor, betont jedoch den vergleichsweise friedlichen Dialog der Historiker bis in die Gegenwart hinein. Auch hier geht es primär um die eigene ungarische Geschichte. Schließlich Bulgarien: Hier gibt es bei den Sozialdemokraten (in Nachfolge der Kommunisten) eine stärker auf den Faschismus-Begriff zurückgreifende Deutung der Zeit bis 1945, während Liberale eher den autoritären Charakter betonen und von daher auch eine kommunismuskritische Folie für die Nachkriegsjahrzehnte gewinnen.

Tatsächlich setzen sich diese Fallstudien, bei denen man sich durchaus noch weitere wie etwa über Tschechien und die Slowakei (oder beide zusammen), Finnland, Jugoslawien und Griechenland gewünscht hätte, mit sehr unterschiedlichen Fragen auseinander. Der Nazismus bzw. Stalinismus wird also eher als Abfolge von Zügen der innergesellschaftlichen Entwicklung in diesen Staaten gesehen bzw. externalisiert. Das hat wenig mit der realen Geschichte von Nazismus und Stalinismus im Deutschen Reich bzw. der Sowjetunion zu tun, bringt aber gerade für einen deutschen Leser sehr innovative und informative Fallstudien zutage. Ein in der Komposition eher sperriger und disparater Band, der aber hervorragendes Material in den einzelnen Studien zusammenstellt.

Jost DÜLFFER, Köln

François DELPLA, Hitler. Avant-propos par Alexandre ADLER, Paris (Grasset) 1999, 541 p.

Der Rückentitel des Buches greift hoch: Delpla liefere eine radikale Innovation in Methoden und Quellen und darüber hinaus die erste französische Hitler-Biographie – als ob es nicht schon von Georges Renoy und Marlis Steinert solche gegeben hätte. Das Vorwort von Alexandre Adler greift noch höher: Hitler sei bis heute ein schwarzer Diamant gewesen, der sich der Analyse entzogen habe, »ce monstre insensé qui comme la Méduse des temps anciens ne peut être regardé en face, au risque de transformer en pierre l'imprudent spectateur«. Und nun habe unser Autor endlich die Lösung gefunden, eine »thèse scandaleuse« entwickelt, die endlich alles erkläre. Wenn Autoren für ihre Verlagswerbung schon nichts können, dann doch vielleicht für die Vorworte.

Zäumen wir das Ganze von der Schlußfolgerung auf, dann enthüllt sich, was Alexandre Adler meint. In einem Forschungsüberblick referiert Delpla u. a. die Thesen der Strukturalisten und der Intentionalisten in der deutschen Geschichtswissenschaft zu Hitler und weist beide zurück, um eine Synthese anzubieten, die dann doch den Intentionalisten weitgehend Recht gibt. Nur sei es nicht eine kleine Elite von Nationalsozialisten gewesen, die ein festes Programm verfolgt habe, sondern Millionen Deutsche seien dem gefolgt (Kapitelüberschrift: »Justice pour Goldhagen!«, S. 461). Im einzelnen: Hitler »était uniquement un constructeur ... Le crime des Juifs, c'est d'empêcher l'édification du grand Reich«. Deswegen – und daran läßt er keinen Zweifel – sei sein großes Verbrechen die Vernichtung der Juden. Weiter aber: »Il n'a aucune passion pour la destruction du Juif en elle-même.« Letztlich seien – so wird im Text einmal fragwürdig behauptet – die Osteroberung und damit der Lebensraum für das deutsche Volk dem Protagonisten wichtiger gewesen als die Zerstörung der Juden.